

Le passé recomposé

Zur Archäologieausstellung im Landesmuseum

Ende Juni 1999 schließt das Landesmuseum am Fischmarkt seine Tore für drei Jahre. Es wird ernst mit dem Umbau (vgl. forum Nr. 179/1997: Beilage). Zuvor präsentiert das Museum aber ein regelrechtes Feuerwerk (Direktor Paul Reiles dixit) mit drei parallelen Ausstellungen: die Photographien der Kutter, die Bilder des englischen Malers Patrick Caulfield und unter dem Titel «Le passé recomposé» eine Ausstellung über die Ergebnisse der jüngeren archäologischen Grabungen und Zufallsfunde im Kernbereich der Stadt Luxemburg. Von letzterer soll hier die Rede sein.

Die Archäologieausstellung findet erstmals in den Räumen des Museums auf der rechten Seite der Wiltheimstraße statt, die der Abteilung 'Vieluxembourgeoise' vorbehalten sind. Dieser Museumsteil, der im Prinzip nicht von den kommenden Umbauarbeiten betroffen sein wird, war schon 1997 einem umfangreichen Lifting unterzogen worden. Seither waren erstmals im Landesmuseum die Gebäude selbst, d. h. Wohnhäuser des Kleinadels und des gehobenen Bürgertums, deren Bauzeit vom Spätmittelalter (Keller) bis ins 19. Jahrhundert reicht, in die museale Darstellung einbezogen worden. Die dadurch geschaffene Übereinstimmung von Museumsgebäude und Museumsbestand, die Parallelisierung von *patrimoine en place* und *patrimoine déplacé*, wie Konservator Jean-Luc Mousset sich ausdrückte, entsprach nicht nur einem alten Desiderat des Denkmalschutzes und der Historiker, sondern war auch seit 1996 vom Stadtmuseum ansatzweise vorgemacht worden. Sie wird hier konsequenter weiterentwickelt. Ob diese alten Wohnbauten mit ihren engen Treppenhäusern, ihren verwinkelten Gängen, ihren Verschachtelungen sich gut eignen für eine Wechselausstellung wie die aktuelle über Archäologie, mag man füglich bezweifeln, für Rollstuhlfahrer und Kinderwagen ist die Ausstellung absolut unzugänglich und auch Ortskundige verlieren leicht die Übersicht in dem verschnörkelten Ausstellungsweg

durch die Keller und das Erdgeschoß von drei verschiedenen Häusern, die man zudem erst über einen langen Umweg durch das Hauptgebäude des Landesmuseums auf dem Fischmarkt erreicht.

Sicher ist aber, daß gerade die Architektur der alten Wohnhäuser in der Wiltheimstraße mit zu den spannendsten Aspekten der derzeitigen Ausstellung gehört. Als Knüller muß man die kleine Sensation werten, die von den Archäologen auch erst während den Vorbereitungen zur Ausstellung entdeckt wurde: Im Keller von Haus Nr. 10 konnten sie nämlich die Funda-

*Großraumküche im Haus einer Kaufmannsfamilie (Wiltheimstr.8) und Töpferware aus dem 15. - 18. Jhd.,
Photo: MNHA*



mente des Hauses freilegen und es stellte sich heraus, daß sie auf der 3,5 m hoch makellos erhaltenen, aus sehr regelmäßigem Mauerwerk bestehenden mittelalterlichen Ringmauer auflagen. Die für den Mauerbau vorgeschlagene Datierung auf die Zeit um 1200 scheint mir allerdings etwas gewagt, da sie offenbar auf einer einzigen Fundmünze beruht, die vom Numismatiker nicht mal identifiziert werden konnte, sondern nur wegen ihrer Größe auf diesen Zeithorizont datiert wurde, während die ebenfalls gefundenen Scherben 'bis ins 12. Jh.' stammen sollen, obwohl die mittelalterliche Keramik keineswegs eine genaue Periodisierung erlaubt.

Aber auch an anderen Stellen der drei Häuser wird immer wieder auf Architekturelemente hingewiesen, die Einblick in die Wohnweise des 17.-19. Jahrhunderts geben. Da die Dauerausstellung mit ihren ortsfremden Möbeln wie der Köricher Bauernstube oder auch Schränken aus ganz Europa völlig ausgeräumt wurde, fallen sie noch besser ins Auge. Anhand des Kamins in der großen Küche im Haus 8 erfährt man z. B., daß selbst in städtischen Bürgerhäusern Schinken geräuchert wurden!

Umso störender wirken m. E. die klobigen Vitrinen aus Pressholz, in denen die archäologischen Fundgegenstände im Erdgeschoß ausgestellt sind. Mögen sie im Keller durchaus milieugepaßt sein und nicht auffallen, so daß der Blick sich automatisch auf den ausgestellten Inhalt richtet, kann man sie etwa in der bürgerlichen Stube des Hauses 8c mit dem wunderschönen Wandbehang aus goldbemaltem Leder aus der Abtei Echternach (18. Jh.) nur als störend empfinden. Man muß den Blick förmlich von den unansehnlichen Holzkästen losreißen und sich in die Vitrinen vertiefen, um dann die reiche Formenvielfalt und Filigranarbeit der Gläser aus dem 16. und 17. Jahrhundert (Datierung und Herkunftsbestimmung scheinen sehr schwierig zu sein) zu bewundern.

Diese Vitrine mit Dutzenden von verschiedenen Gläsern ist typisch für den Ausstellungsstil im Erdgeschoß. In anderen Räumen kommen Dutzende von Töpfen aus Irdenware und Steingut aus dem monumentalen Küchenofen 'gekrochen'. Oder es werden alle gefundenen Ofenkacheln nebeneinander gezeigt. Oder die Bodenplatten aus verschiedenen Stadthäusern werden nebeneinandergelegt. Hierhin gehört auch der orts-

co-labor société coopérative

Une autre manière de ...

- ... penser les jardins et l'environnement
- ... concevoir et vivre l'entreprise
- ... considérer et servir le client



Zesammen fir de Mensch a fir d'Natur

co-labor: aménagements et entretiens de jardins et de l'environnement, constructions extérieures, accessoires en bois, soins des arbres, tailles et abattages difficiles, études et conseils écologiques, pépinière

Depuis 1983, nous plaçons
l'économie au service de
l'écologie et du social

Pour plus d'information:
co-labor société coopérative
105, route d'Arlon
L-1140 Luxembourg
Tel. 447883

fremde «Euro-Schatz» aus Trier mit Münzen aus dem 14. Jahrhundert. Diese Museographie scheint mir etwas angestaubt. Sie gibt den Eindruck als habe man alles zeigen wollen, was man in den Magazinen hat. Und das ist in der Tat recht viel. Diese systematische Darstellungsart ist allerdings wenig didaktisch und unhistorisch. Der Ausstellungsgegenstand wird nicht in seinem historischen, funktionalen Zusammenhang gezeigt, sondern in seiner typologischen Entwicklung (wenn man denn eine datierbare Entwicklung ausmachen kann). Diese Herangehensweise mag den Fachmann oder -frau interessieren, nicht aber den Besucher, nicht einmal den Historiker. Gelingweilte Bemerkungen von Begleitern bestätigten leider meine Befürchtungen.

Im Kellergeschoß wurde für eine andere Darstellungsart optiert. Hier werden die Fundgegenstände nach ihrem Grabungszusammenhang beieinander gezeigt. In jedem Raum wird eine archäologische Grabung dokumentiert: die Michelskirche, der Binnenhof im Haus Mersch in der Fleischschiergasse, die Stadtmauer unter dem Haus 10 in der Wiltheimstraße, die Grabungen rund um den Fischmarkt, die Grabungen rund um den großherzoglichen Palast, die Funde im Pfaffenthaler Berg und in der Gerbergasse an der Alzette. (Die Neumünsterabtei figurirt nur *pro memoria* in der Ausstellung.) Das ist die klassische Darstellung bei archäologischen Ausstellungen, sicher nicht die schlechteste, die auch nicht-informierten Besuchern einsichtig ist. Sie erfahren, was man da alles gefunden hat. Pläne und Zeichnungen verdeutlichen die Schlußfolgerungen, die man aus der Grabung ziehen kann. Im Erdgeschoß gilt das auch für Gläser und Tischgeschirr aus dem Haus Spinn-ray, nur fehlen in dem Fall Pläne und Zeichnungen zur Lokalisierung des Fundorts.

Eine themenzentriertere Möglichkeit wäre gewesen, die Fundobjekte nach ihrer historischen Aussagekraft zu gruppieren: Was erfährt der Besucher über die Eß- und Trinkgewohnheiten in einer definierten Epoche, über die Handelsbeziehungen, über das kirchliche Leben, über die politischen Strukturen in der Stadt ... Diese Herangehensweise hatte das Stadtmuseum 1998 gewählt für seine Ausstellung über Stadtarchäologie «Leben im Mittelalter: Luxemburg, Metz, Trier» und sie strukturiert überhaupt die permanenten Ausstellungen des Stadtmuseums. Das war auch der methodologische Ansatz der hervorragenden Ausstellung *Empreintes du passé*, die das Landesmuseum 1995-96 organisiert hatte (vgl. *forum* Nr. 165/1996). Diese Darstellungsstruktur bedingt allerdings eine klarere zeitliche Einordnung des



Dargestellten. Die aktuelle Ausstellung «*Le passé re_{re}composé*» hingegen reicht vom Frühmittelalter (im Fall der Grabung im Binnenhof des Hauses Mersch gar bis ins 5. Jh. vor Chr.) bis ins 18.-19. Jahrhundert. Ob man dann allerdings von einem *passé recomposé* zu sprechen berechtigt ist, wage ich zu bezweifeln. Weder in den typologisch strukturierten Sälen, noch in den grabungszentrierten Räumen wird die Vergangenheit für den Zuschauer rekonstruiert. Dieser Fehler hängt vielleicht auch an der fehlenden Zusammenarbeit der Archäologen mit Historikern. Während im Ausland derartige Ausstellungen und zumals der Begleitband in der Regel in enger Zusammenarbeit von Archäologen und Historikern aufgebaut bzw. verfaßt werden, haben die Verantwortlichen des Landesmuseums, des Denkmalschutzamtes und des *Fonds de rénovation de la vieille ville*, die hier vorbildlich kooperiert haben, die Historiker außen vorgelassen.

Solche Kritik soll aber beileibe nicht heißen, daß die Ausstellung nicht sehenswert wäre. Wohl fehlen - abgesehen von Architekturelementen wie der genannten Stadtmauer - spektakuläre Objekte. Der Alltag des Archäologen wie der früheren Stadtbürger, deren Wohnhäuser erstere ergraben, ist halt nicht nur von Sensationen gemacht. Diesen Eindruck vermittelt die Ausstellung völlig zu recht. Daneben gibt es aber auch einige ästhetisch sehenswerte Stücke wie die im Pfaffenthaler Berg gefundenen Töpferwaren (u. a. eine Terrine) oder verschiedene Gläser aus dem 17. Jahrhundert, von denen das schönste, nicht zerbrochene allerdings im Ausland eingekauft wurde; das hahnenförmige Aquamanile aus feinstem Glas ist schon aus dem Stadtmuseum bekannt, ebenso die Samm-

Fenstersturz am Haus
Wiltheimstraße 8,
Photo: MNHA

lung von Holznapfen: beide Objekte stammen aus den Grabungen im Rost-Viertel und dokumentieren ersteres die gehobenen, letzteres die einfachen Tischsitten im 14. Jahrhundert. Sehenswert ist auch die Wandtapete «Les portiques d'Athènes» aus dem ehemaligen Echterbacher Refugium, deren Restauration bald abgeschlossen sein wird, von der man allerdings nicht so recht weiß, ob sie zur Archäologieausstellung gehört oder nur zur Dauerausstellung. Ansonsten fehlen nämlich Wandverzierungen in der Ausstellung: haben die Archäologen nur Fußböden und Decken in den einzelnen Häusern gefunden?

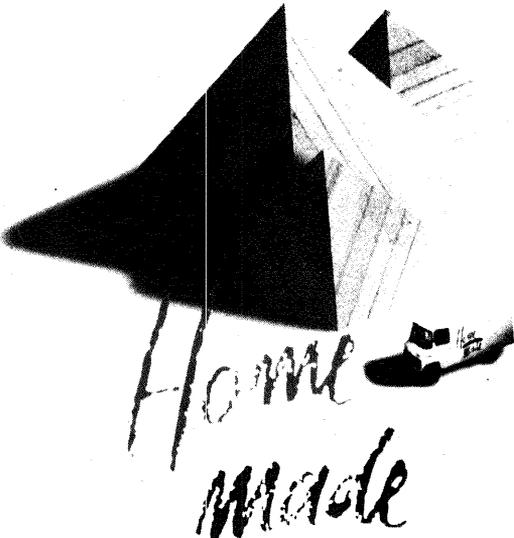
Die Ausstellung vermittelt gerade wegen ihrer Betonung des Alltäglichen die Wichtigkeit der archäologischen Forschung. Sie gibt den öffentlichen Bauherren recht, die endlich begonnen haben, den Archäologen Zeit für ihre Nachforschungen zu geben, bevor mit Abrissen und Umbauten begonnen wird. Und sie motiviert hoffentlich die privaten Bauherren im Stadtkern (aber auch anderswo), der Archäologie eine Chance zu geben, auch wenn dadurch der Baubeginn leicht verzögert werden kann. Das muß nicht einmal der Fall sein, wenn die Archäolo-

gen rechtzeitig schon in der Planungsphase eingeschaltet werden. Es fällt allerdings auf, daß alle gezeigten Grabungen sich auf staatlichem Grund und Boden bzw. auf den Besitzungen des *Fonds de rénovation de la vieille ville* abspielen, dessen vorzügliche Zusammenarbeit mit den Archäologen hier schon öfters gelobt wurde. Dasselbe Bild ergibt sich aus der von John Zimmer angefertigten Karte der bislang durchgeführten Grabungen in der Altstadt: Außer im Haus Nimax im Breitenweg (Zimmers eigenem Wohnhaus), dem Eckhaus an der Place Clairefontaine und dem Gebäudekomplex Großgasse/im Dörfchen, wo z. T. die Grabung von den Archäologen erzwungen werden mußte, z. T. erst öffentlicher Druck eine Intervention der Archäologen herbeiführte, handelt es sich nur um staats- oder gemeindeeigene Gebäude, Plätze, Straßen. Jean-Luc Mousset hält zu Recht in seiner Einleitung zum Begleitband fest: «... si le principe de la fouille semble aujourd'hui plus ou moins acquis pour le domaine public, tel n'est que rarement le cas pour les propriétés privées.» (S. 13). Das Verdienst schreibt er in den 1970-80er Jahren dem staatlichen Denkmalschutzamt zu, das aber, wie er zurecht hervorhebt, vornehmlich Fassaden und Bauvolumen schützte, aber nie die Innenstruktur. Den Einsatz privater Vereinigungen wie «Sauvez la ville» (bevor sie zur Aktiengesellschaft mutierte), «Jeunes et Patrimoine», «Stoppt de Bagger» oder auch der Zeitschrift *forum* zugunsten einer Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Belange der Archäologie und des Denkmalschutzes, manchmal gegen die Trägheit der zuständigen staatlichen Stellen, vergißt er leider.

Auch beim Staat sieht es ja nicht immer so rosig aus, wie die Ausstellung mit Beispielen nur aus der Altstadt Luxemburg vortäuschen könnte. In der schon zitierten Einleitung erinnert Jean-Luc Mousset an den seit Jahrzehnten noch nicht besetzten Posten eines Mittelalterarchäologen am Landesmuseum. Weder er noch Direktor Paul Reiles hatten den Mut, in ihren erfreulich kurzen Eröffnungsreden die Forderung auch mündlich aufzugreifen, doch es hätte wohl auch nicht viel genutzt: Weder die Kulturministerin noch irgendeiner ihrer Mitarbeiter(innen) aus der Ministerialbürokratie ließen sich bei der Eröffnung blicken. Ein Zeichen ihres überwältigenden Interesses?

So bleibt die Frage offen, ob die Häufung archäologischer Ausstellungen in den letzten drei Jahren eher als Ausdruck der besonderen Dynamik dieser Wissenschaft auf dem von ihr neuentdeckten Stadtgebiet ist oder eher die (in

Sie **Wir**
wollen schadstofffrei **werden Ihnen**
wohnen **dabei helfen**



**Home
Made**

Ökologischer Innenausbau

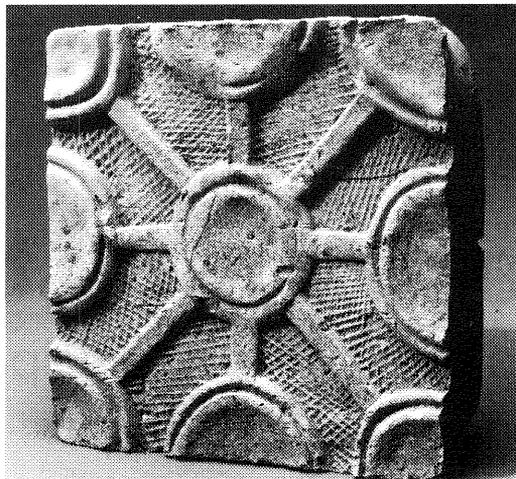
DACHDÄMMUNG MIT NATURFASERN
MASSIVHOLZFUßBÖDEN MIT TRITTSCHALL-
UND WÄRMEDÄMMUNG
KORK, LINOLEUM UND NATURTEPPICHE
SANIERUNG VON SCHADSTOFFBELASTETEN RÄUMEN
WAND- UND DECKENKONSTRUKTIONEN
ÖKOLOGISCHE DACHAUSBAUTEN

Telefon + Fax: 30 77 02

der heutigen Ausstellung manchmal etwas aufdringlich betonte) Rivalität zwischen Stadt- und Landesmuseum widerspiegelt. Wenn man in der heutigen Ausstellung eine ganze Reihe Objekte wiederfindet, die eigentlich als Leihgabe in der Dauerausstellung des Stadtmuseums stehen, darf man zumindest daran zweifeln, daß die Anzahl der ausstellungswürdigen Fundgegenstände schon so groß ist, daß auf riesige Reserven zurückgegriffen werden könnte. Immerhin stand aber die Museumsabteilung für Konservierung und Restaurierung von Fundobjekten erstmals für längere Zeit im Dienst der eher mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadtarchäologie, eine angesichts der traditionellen Prädominanz der frühgeschichtlichen und gallorömischen Archäologie leider nicht selbstverständliche, aber begrüßenswerte Neuerung.

Das große Publikum kann sich an dieser Entwicklung nur freuen. Der Historiker sicher auch, doch eine stärkere Einbindung seiner Überlegungen in die Arbeit der Archäologen wäre sicher von Nutzen. Auch in diesem Sinne wäre die Schaffung einer Abteilung für Landesgeschichte und Regionalkultur am Centre Universitaire höchst sinnvoll. Diese Zusammenarbeit vermißt man vor allem beim Begleitband, der trotz seines Preises (1200 F) allein schon wegen seiner Bebilderung erstenswert ist, dessen ausführlichere Besprechung aber einer historischen Fachzeitschrift vorbehalten bleiben muß. Nur soviel sei gesagt: Die zahlreichen Beiträge können eine fachgerechte Publikation der einzelnen Grabungen nicht ersetzen. Die Töpferwerkstatt im Pfaffenthaler Berg, die 1988 infolge eines Erdbebens zum Vorschein kam, ist nicht einmal im Katalog dokumentiert. Hoffentlich wird die anstehende dreijährige Schließung des Museums den Archäologen endlich dafür die nötige Zeit bringen.

An der Erarbeitung eines museographischen Konzepts für das neue Museum scheinen sie ohnedies kaum beteiligt zu sein. Die im Schlußteil der Ausstellung gezeigten Pläne lassen jedenfalls keines erkennen und leider steht zu befürchten, daß die Architekten freie Hand haben werden, ohne daß museumsdidaktische Überlegungen Berücksichtigung finden. Das rezente Beispiel des Stadtmuseums mit seiner zehnjährigen Planungsphase sollte doch überzeugend gezeigt haben, daß es nicht genügt, Räume bestimmten Perioden zuzuordnen, damit der Besucher nachher mit Gewinn «Geschichte erfährt» (vgl. das *forum*-Dossier über Museen in Nr. 165/1996). Dazu sind präzise Überlegungen über das Lernziel jedes Raumes, über den Aussagewert jedes Objekts notwendig.



Ofenkachel
aus der Töpferwerkstatt
im Pfaffenthaler Berg
(um 1720),
Photo: MNHA

Es genügt auch nicht einen Computer-Terminal in den Raum zu stellen, damit der Besucher schon weiß was und wie er darauf abrufen kann. Im übrigen läßt auch wieder, wie schon bei «*Empreintes du passé*», die Beschriftung zu wünschen übrig. Außer zahlreichen Sprachfehlern («die Gläubigen» wird mit «*les pieux*» statt mit «*les fidèles*» übersetzt) fehlen Angaben über Leihgeber (etwa bei den Stadtplänen), werden Dokumentnummern vertauscht (beim Provinzialratsgebäude), bleiben Pläne und Zeichnungen ohne irgendwelche Erklärung (betr. Michelskirche); mit «*urbanisation*» sind in den «*études graphiques*» anscheinend «*structures archéologiques urbaines*» gemeint usw.

Was bei der Ausstellung museographisch verpaßt wurde, mag folgenlos bleiben, da diese im Juni ihre Tore schließt. Bei der Neukonzeption des Museums riskiert ein solches Versäumnis längerfristige Folgen zu haben.

m.p.

Wer nach diesem Gang durch den Alltag eines mittelalterlichen oder neuzeitlichen Stadtluxemburgers auch die Lebenswelten von gehobeneren Gesellschaftsschichten derselben Epochen kennenlernen möchte, dem sei unbedingt die Ausstellung «*Trésors des bibliothèques de Lorraine*» empfohlen, die zur Zeit in der Nationalbibliothek, im Naturmuseum und in der Banque Paribas Handschriften und frühe Buchdrucke aus vornehmlich Metzger Beständen zeigt (bis zum 27.6.). Die handgeschriebenen und gemalten Folianten waren nur in Abteien, Kathedralkirchen und an Adelshöfen zu finden, in reichen bürgerlichen Haushalten frühestens im 15. Jh. Diese Tatsache an sich, die in den Büchern behandelten Themen (von der Philosophie bis zu den Naturwissenschaften), aber auch die in der Buchmalerei dargestellten Szenen geben einen Einblick in die kulturelle Praxis von sozialen Gruppen, die es im mittelalterlichen Luxemburg gar nicht gab. Wegen der Lichtempfindlichkeit der Exponente werden die Manuskripte so schnell nicht mehr zu sehen sein.